

CINDA WILLIAMS CHIMA

Das Exil der Königin

Buch

Vor tausend Jahren trat ein Magier zur dunklen Seite über und zerstörte beinahe die Welt. Nur sein Tod stellte das Gleichgewicht wieder her. Seitdem gibt es ein Abkommen, das den Frieden regelt. Die Magier halten sich vom heiligen Berg Hanalea fern und zollen den Clans und den Königinnen Respekt. Doch das Erbe des Magiers lebt weiter. Seine Kräfte sind gefangen in einem machtvollen Amulett, das durch Zufall in die Hände Han Alisters gerät – eines scheinbar einfachen Straßenzungen, der in Wahrheit jedoch der Nachkomme des legendären Dämonenkönigs ist, ausgestattet mit ungeheuren magischen Kräften ...

Auf der Flucht vor dem machthungrigen Hohemagier Lord Bayar, der ihm das Amulett um jeden Preis entwenden will, flieht Han zu den Clans und bittet die Heilerin Willo, die Mutter seines besten Freundes Dancer, um Hilfe. Er schließt einen Pakt: Wenn die Clans ihm die Magierausbildung in Odenford ermöglichen, wird er ihnen im Gegenzug in ihrem Kampf gegen die blutrünstigen Magier beistehen. Zusammen mit Dancer bricht Han nach Odenford auf, wo er in dem geheimnisvollen Crow einen Lehrer und Unterstützer findet – an dessen wahren Absichten er jedoch bald zu zweifeln beginnt.

Derweil ist unter falschem Namen auch die junge Königinntochter Raisa auf der Flucht, um der Zwangshochzeit mit Micah, dem Sohn des Hohemagiers, zu entkommen. Als sie in Odenford Zuflucht sucht, trifft sie dort Han wieder – und ist fasziniert von dem ehemaligen Straßendieb. Sie bietet ihm ihre Unterstützung an, ohne ihm ihre wahre Identität zu enthüllen. Gemeinsam geraten sie in ein eng gewobenes Netz von Intrigen und Ränkespielen, aus dem sie nur noch wahre Freundschaft und Liebe befreien können ...

Autorin

Cinda Williams Chima schrieb schon zu Schulzeiten Romane, doch leider wurden diese häufig von ihren Lehrern konfisziert. Mittlerweile hat sie sich als Fantasyautorin einen Namen gemacht. Die Autorin lebt mit ihrer Familie in den USA im Staat Ohio. »Das Exil der Königin« ist der zweite Teil der »Dämonenkönig«-Trilogie bei Goldmann.

Von Cinda Williams Chima
ist im Goldmann Verlag außerdem lieferbar:

Der Dämonenkönig. Roman (46974)

Cinda
Williams Chima

Das Exil
der Königin

Der Dämonenkönig

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Susanne Gerold

GOLDMANN

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2010
unter dem Titel »The Exiled Queen« bei Hyperion Books, New York,
an imprint of Disney Book Group.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright* für dieses Buch
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

1. Auflage

Paperback-Ausgabe Oktober 2011

Copyright © der Originalausgabe 2010 by Cinda Williams Chima

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2011

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: © from: »The Exiled Queen« by Cinda Williams Chima.

Cover image by Larry Rostant. © 2010.

Reprinted by permission of Disney Hyperion.

All rights reserved.

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Redaktion: Kerstin Weber

Th · Herstellung: Str

Made in Germany

ISBN 978-3-442-46975-8

www.goldmann-verlag.de

Für Linda und Mike – die eine Welt voller Fantasie
und richtig cooler Barbies mit mir geteilt haben.
Vielen Dank, dass ihr mir all die sprechenden Tiere
habt durchgehen lassen.

KAPITEL EINS

Die Westmauer

Leutnant Mac Gillen von der Wache der Königin der Fells zog die Schultern gegen den schneidenden Wind hoch, der vom eisigen Ödland weiter nordwestlich kam. Er schlang die Zügel locker um den Sattelknauf und überließ es seinem Pferd Marauder, sich die letzte halbe Meile des abwärts führenden Wegs zur Westgate-Garnison selbst zu bahnen.

Gillen hatte etwas Besseres verdient als diese Versetzung. Ein derart erbärmlicher Posten in einer noch erbärmlicheren Ecke des Königinnenreichs der Fells. Das Patrouillieren entlang der Grenze wurde eigentlich von der regulären Armee übernommen – von den als Streifen bekannten ausländischen Söldnern oder der Highland-Wache. Ganz sicher jedenfalls nicht von einem Mitglied der Elite-Wache der Königin.

Es war erst einen Monat her, dass er die Stadt verlassen hatte, aber schon jetzt vermisste er die raue Umgebung des Southbridge-Viertels. In Southbridge gab es vieles, das ihn auf seinen nächtlichen Runden ablenken konnte – Schänken und Glücksspiele und Lustmädchen. In der Hauptstadt hatte er Verbindungen nach hoch oben zu den Reichen gehabt, was etliche Möglichkeiten zu lukrativen Nebenverdiensten geboten hatte.

Aber dann war alles schiefgegangen. Im Wachhaus von Southbridge hatten Gefangene einen Aufstand gewagt, und diese Ragger-Straßenratte namens Rebecca hatte ihm eine brennende Fackel ins Gesicht gestoßen. Jetzt war er auf einem Auge blind, und seine Haut war gerötet und voller glänzender Narben.

Gegen Ende des Sommers hatte er sich mit Magot und Sloat und einigen anderen nach Ragmarket aufgemacht, um ein gestohlenen Amulett wiederzubeschaffen. Es war ein streng geheimer Auftrag von Lord Bayar gewesen, dem Hohe-
magier und Berater der Königin. Sie hatten den baufälligen Stall von oben bis unten umgekrempelt, hatten sogar im Stallhof gegraben und trotzdem weder das Amulett gefunden noch Cuffs Alister persönlich – diesen verfluchten Straßendieb, der es gestohlen hatte.

Die Lumpensammler, die dort lebten – die Frau und ihr Balg –, hatten auf seine Fragen hin behauptet, dass sie von einem Cuffs Alister noch nie etwas gehört hätten und auch nichts von irgendeinem Amulett. Am Ende hatte Gillen alles bis auf die Grundmauern abgefackelt, einschließlich der Lumpensammler. Eine ideale Warnung an alle anderen Diebe und Lügner.

Marauder spürte Gillens Unaufmerksamkeit, dehnte das Mundstück mit dem Gebiss und fiel in einen watschelnden Schritt, was Gillen dazu veranlasste, die Zügel wieder fester zu packen. Er warf seinen Männern einen finsternen Blick zu, um klarzumachen, dass er alles unter Kontrolle hatte, und das Grinsen verschwand von ihren Gesichtern.

Das hatte ihm gerade noch gefehlt – bei einem Ritt ins Nirgendwo hangabwärts zu stürzen und sich den Hals zu brechen! Sicher hätten einige Gillens Versetzung zur Westmauer als Beförderung bezeichnet. Immerhin hatte er das Leutnants-Abzeichen bekommen und trug jetzt die Verant-

wortung für eine massive, düstere Festung, hundert andere Verbannte – allesamt Leute aus der regulären Armee – sowie seine eigene Schwadron von Blaujacken. Damit hatte er ein größeres Kommando als vorher im Wachhaus von Southbridge.

Als wäre er wild darauf, über einen Misthaufen zu herrschen.

Die Festung von Westgate diente dazu, die Westmauer und das trostlose, heruntergekommene Dorf Westgate zu bewachen. Durch die Mauer wurden die gebirgigen Fells von den Shivering Fens getrennt. Dieses Gebiet bestand aus unwegsamen Sümpfen und Marschen, die einerseits zu fest waren, um darin schwimmen zu können, andererseits aber zu weich, als dass man sie hätte pflügen oder zu Fuß überqueren können – abgesehen von der Zeit nach der Sonnenwende, wenn harter Frost herrschte.

Alles in allem unterforderte der Befehl über Westgate einen unternehmerischen Geist wie Mac Gillen, und er sah seinen neuen Einsatz als das an, was er auch tatsächlich war: eine Strafe dafür, dass er Lord Bayar nicht hatte beschaffen können, wonach dieser verlangt hatte.

Er konnte von Glück reden, dass er die Enttäuschung des Hohemagiers überhaupt überlebt hatte.

Gillen und sein Tripel ritten durch die nassen gepflasterten Straßen des Dorfes, dass es nur so spritzte, und stiegen im Stallhof der Festung ab.

Während Gillen sein Pferd in den Stall führte, wischte sich sein diensthabender Offizier Robbie Sloat in einer Art Salut kurz über die Stirn. »Drei Besucher aus Fellsmarch sind da, die dich sehen wollen«, sagte Sloat. »Sie warten in der Festung auf dich.«

Ein Funken Hoffnung flackerte in Mac Gillen auf. Möglicherweise gab es endlich neue Befehle aus der Hauptstadt.

Und vielleicht würde damit auch seine ungerechte Verbannung ein Ende finden.

»Haben sie gesagt, wer sie sind?« Gillen warf Sloat seine Handschuhe und den durchnässten Umhang zu, dann fuhr er sich schnell mit den Fingern durch die Haare.

»Sie wollen nur mit dir persönlich sprechen«, antwortete Sloat zögerlich. »Es sind Blaublüter. Kaum älter als Jungen.«

Der Hoffnungsfunke verglimmte. Wahrscheinlich handelte es sich um die arroganten Söhne von irgendwelchen Adeligen, die unterwegs zu den Akademien von Odenford waren. Genau das, was er brauchte.

»Sie haben darauf bestanden, im Offiziersflügel untergebracht zu werden«, fuhr Sloat fort und bestätigte damit Gillens Befürchtungen.

»Einige Adelige glauben wohl, dass wir hier so was wie eine Herberge für ihre blaublütige Brut unterhalten«, knurrte Gillen. »Wo sind sie?«

Sloat zuckte mit den Schultern. »Im Offiziersraum.«

Gillen schüttelte den letzten Rest an Regenwasser ab und betrat die Festung. Er hatte den Innenhof noch nicht einmal richtig durchquert, als er Musik hörte – eine Basilka und eine Blockflöte.

Als er die Tür zum Offiziersraum mit der Schulter aufstieß, fand er beim Feuer drei Jungen, die gerade mal so alt aussahen, als hätten sie eben ihren Namenstag gehabt. Das Bierfass auf der Anrichte war angezapft worden. Leere Krüge standen herum. Überall auf dem Tisch waren Reste verstreut, die auf ein opulentes Mahl schließen ließen, darunter auch der abgenagte Kadaver eines großen Schinkens, den Gillen für sich selbst aufgehoben hatte.

Die Musikanten standen in einer Ecke, ein hübsches junges Mädchen mit der Flöte, und ein Mann – wahrscheinlich ihr Vater – an der Basilka. Gillen erinnerte sich an die bei-

den. Er hatte sie im Dorf gesehen, wo sie für ein paar Kupfermünzen an Straßenecken gespielt hatten.

Bei seinem Eintritt verstummte die Musik, und Vater und Tochter standen mit bleichen Gesichtern und weit aufgerissenen Augen da – wie gefangene Tiere, die kurz davor waren, getötet zu werden. Der Vater legte beschützend einen Arm um seine zitternde Tochter und strich ihr über den blonden Kopf, während er ihr leise ein paar Worte zuflüsterte.

Die Jungen am Feuer reagierten dagegen gar nicht auf Gillens Eintritt, sondern klatschten träge. »Nicht gerade überwältigend, aber besser als gar nichts«, stellte einer von ihnen mit einem selbstgefälligen Grinsen fest. »Genauso wie die Unterkunft hier.«

»Ich bin Mac Gillen«, sagte Gillen laut. Er war jetzt ganz sicher, dass für ihn bei diesem Treffen nicht das Geringste herausspringen würde.

Der größte der drei Jungen erhob sich anmutig und schüttelte eine Mähne aus schwarzen Haaren zurück. Als sein Blick auf Gillens vernarbtes Gesicht fiel, zuckte er zusammen und verzog angewidert seine blaublütige Miene.

Gillen biss die Zähne zusammen. »Korporal Sloat sagte, Ihr wolltet mich sprechen.«

»Ja, Leutnant Mac Gillen. Ich bin Micah Bayar, und das hier sind meine Vettern Arkeda und Miphis Mander.« Er deutete auf die anderen beiden Jungen, die rothaarig waren, der eine schlank, der andere stämmig. »Wir sind auf dem Weg zur Akademie von Odenford, und da unsere Reise uns hier vorbeiführt, wurde ich gebeten, Euch eine Nachricht aus Fellsmarch zu überbringen.« Er wies mit dem Kopf in Richtung des unbesetzten Dienstzimmers. »Vielleicht können wir uns da drin unterhalten.«

Gillens Herz schlug schneller, als er auf die Stolen starrte, die die Schultern des Jungen bedeckten. Silberfalken waren

darauf, die ihre Krallen zum Angriff ausgefahren hatten. Das Emblem der Bayar-Familie.

Und ja, jetzt sah er auch die Ähnlichkeit – die Augen, der Schnitt des Gesichts. Die schwarzen Haare des jungen Bayar waren durchsetzt mit den roten Strähnen der Magier.

Die anderen beiden trugen ebenfalls Stolen, aber sie waren mit anderen Emblemen geschmückt. Fellskatzen. Also waren alle drei Magier und der eine sogar der Sohn des Hohemagiers.

Gillen räusperte sich. Seine Nerven kämpften gegen die Aufregung an. »Natürlich, natürlich, Eure Lordschaft. Ich hoffe, Essen und Trinken waren zu Eurer Zufriedenheit.«

»Es hat ... den Bauch gefüllt, Leutnant«, antwortete der junge Bayar. »Aber jetzt drückt es ziemlich, muss ich leider gestehen.« Er klopfte leicht mit zwei Fingern auf seinen Bauch, und die anderen beiden Jungen prusteten los.

Themawechsel, dachte Gillen angestrengt. »Ihr seht Eurem Vater ähnlich, wisst Ihr. Ich habe gleich gesehen, dass Ihr sein Sohn seid.«

Der junge Bayar runzelte die Stirn und warf einen Blick auf die Musiker, dann wieder auf Gillen. Er öffnete den Mund und wollte etwas sagen, aber Gillen sprach rasch weiter; er wollte unbedingt etwas loswerden. »Es war nicht mein Fehler, wisst Ihr, das mit dem Amulett. Dieser Cuffs Alister ist wild und straßenerfahren. Aber Euer Dad hat sich den richtigen Mann für den Job ausgesucht. Wenn jemand ihn finden kann, dann ich, und ich werde das Zauberstück zurückbringen. Dazu muss ich nur zurück in die Stadt, das ist alles.«

Der Junge erstarrte, und seine Augen wurden schmal. Sein Mund bildete eine feste, missbilligende Linie. Dann schüttelte er den Kopf und wandte sich an seine Vettern. »Miphis. Arkeda. Ihr bleibt hier. Trinkt noch ein Bier, sofern

ihr noch was vertragen könnt.« Er wedelte mit der Hand in Richtung der Musikanten. »Behaltet sie im Auge. Lasst sie nicht weg.«

Dann deutete der junge Bayar mit einem Finger auf Gillen. »Und Ihr kommt mit mir.« Ohne sich umzusehen und sich zu vergewissern, ob Gillen folgte, schritt er in das Dienstzimmer voran.

Verwirrt folgte ihm Gillen in den Raum. Der junge Bayar startete aus dem Fenster, von dem aus man auf den Stallhof sehen konnte, und legte seine Hände auf den steinernen Sims. Er wartete, bis sich die Tür hinter Gillen geschlossen hatte, ehe er sich an den Leutnant wandte. »Ihr ... Schwachkopf«, zischte der Junge. Sein Gesicht war blass, die Augen hart und funkelnd wie Kohle aus Delphi. »Ich kann einfach nicht glauben, dass mein Vater jemals jemanden beauftragt hat, der so dumm ist. *Niemand darf wissen, dass Ihr im Dienst meines Vaters steht, habt Ihr das verstanden?* Wenn Hauptmann Byrne etwas davon mitbekommt, könnte das üble Folgen haben. Man könnte meinen Vater wegen Verrates anklagen.«

Gillens Mund wurde schlagartig trocken. »Ja. Natürlich«, stotterte er. »Ich ... äh ... hatte vermutet, dass die anderen Magier Bescheid wüssten, und ...«

»Ihr werdet nicht dafür bezahlt, Vermutungen anzustellen, Leutnant Gillen«, unterbrach ihn Bayar. Er ging mit steifem Rücken auf ihn zu, und die Brise, die durch das Fenster hereinkam, wirbelte seine Stolen auf. Gillen wich zurück, bis er gegen den Tisch stieß.

»Und wenn ich *niemand* sage, meine ich auch *niemand*«, sagte Bayar und fingerte an einem gefährlich aussehenden Anhänger an seinem Hals herum. Es war ein Falke, der aus einem glitzernden roten Edelstein geschliffen worden war – ein Amulett wie das, das Gillen in Ragmarket hätte finden

sollen – und nicht gefunden hatte. »Wem habt Ihr sonst noch davon erzählt?«

»Niemandem, das schwöre ich beim Blute des Dämons. Ich habe niemandem was gesagt«, flüsterte Gillen, dem vor Furcht die Schweißperlen auf der Stirn standen. Er rechnete mit einem Angriff des Magiers und brachte sich in Position, um einen Satz zur Seite machen zu können, falls Bayar auf die Idee kommen sollte, eine Flamme auf ihn abzuschließen. »Ich wollte Seine Lordschaft nur wissen lassen, dass ich mir alle Mühe gegeben habe, das wertvolle Stück zu finden. Aber es war nirgendwo aufzutreiben.«

Abscheu flackerte über das Gesicht des Jungen, als hätte er keinerlei Interesse daran, sich diesem Thema noch länger zu widmen. »Wusstet Ihr, dass Alister meinen Vater angegriffen und fast getötet hat, während Ihr in Ragmarket nach dem Amulett gesucht habt?«

Beim Blute und den Gebeinen, dachte Gillen und zitterte. Als langjähriger Streetlord der Ragger war Alister bekannt dafür, furchtlos, gewalttätig und rücksichtslos zu sein. Aber offenbar war Cuffs jetzt auch noch von Todessehnsucht getrieben. »Geht es ... Lord Bayar gut?« *Ist Alister tot?*

Der junge Bayar beantwortete sowohl die ausgesprochene wie auch die unausgesprochene Frage. »Mein Vater hat sich wieder erholt. Alister ist unglücklicherweise entkommen. Mein Vater tut sich schwer damit, Versagen zu verzeihen. *Bei jedem.*« Der bittere Ton in der Stimme des Jungen überraschte Gillen.

»Äh, ja«, stammelte er und fuhr immer noch getrieben von seinem eigenen Anliegen fort: »Ich bin hier überflüssig, mein Herr. Schickt mich zur Stadt zurück, und ich werde den Jungen finden, das schwöre ich. Ich kenne die Straßen, und ich kenne auch die Gangs, die sie beherrschen. Alister wird früher oder später in Ragmarket auftauchen, auch wenn seine

Mam und seine Schwester behauptet haben, dass er seit Wochen nicht mehr da gewesen ist.«

Der junge Bayar zog die Augenbrauen zusammen und beugte sich nach vorn. Seine Hände waren zu Fäusten geballt. »Seine Mutter und Schwester? Alister hat eine Mutter und eine Schwester? Wohnen sie noch in Fellsmarch?«

Gillen verzog den Mund zu einem Grinsen. »Schätze, nicht mehr. Wir haben den Stall angezündet, mit ihnen drin.«

»Ihr habt sie getötet?« Der junge Bayar starrte ihn an. »Sie sind *tot*?«

Gillen leckte sich über die Lippen; er hatte keinen Schimmer, worin der Fehler lag. »Na ja, ich dachte, dann würden alle merken, dass man besser die Wahrheit sagt, wenn Mac Gillen Fragen stellt.«

»Ihr seid wirklich ein Idiot!« Bayar schüttelte langsam den Kopf, hielt aber den Blick fest auf Gillens Gesicht gerichtet. »Wir hätten die beiden dazu benutzen können, Alister aus seinem Versteck zu locken, zum Tausch gegen das Amulett.« Er schloss seine Faust um dünne Luft. »Wir hätten ihn *kriegen* können.«

Bei den Gebeinen, dachte Gillen. Anscheinend schaffte er es nie, bei einem Magier das Richtige zu sagen. »Ja, ähm, hätte man sich vielleicht denken können, klar... Aber Ihr könnt mir glauben, so ein Streetlord wie Alister, der hat ein Herz, das ist so kalt wie das Wasser der Drynne. Denkt Ihr, der macht sich was draus, was mit seiner Mam und seiner Schwester passiert? Nee, nee, nee. Der kennt nur sich selbst.«

Der junge Bayar wischte seine Bemerkungen mit einer Handbewegung beiseite. »Wir werden es wohl nie mehr erfahren, was? Auf jeden Fall hat mein Vater keinen Bedarf an Euren Diensten bei der Jagd nach Alister. Mit dieser Aufgabe sind bereits andere betraut worden, die die Stadt erfolgreich von den Straßenbanden gesäubert haben. Allerdings

hatten auch sie kein Glück, was Alister betrifft. Wir haben Grund zu der Annahme, dass er Fellsmarch verlassen hat.«

Der Junge rieb sich mit dem Handrücken über die Stirn, als hätte er Kopfschmerzen. »Wie auch immer. Solltet Ihr Alister *jemals* über den Weg laufen, ob durch Zufall oder sonstwie, wünscht mein Vater, dass Ihr ihn lebendig und wohlbehalten und mitsamt Amulett zu ihm bringt. Wenn Ihr das schafft, werdet Ihr reich belohnt werden.« Der junge Bayar versuchte, gleichgültig zu wirken, aber da war etwas in seinen Augen, das etwas anderes erzählte.

Der Junge hasst Alister, dachte Gillen. Weil Alister versucht hat, seinen Vater zu töten? Aber das spielte jetzt keine Rolle für Mac Gillen. Er erkannte, dass er seine Rückkehr nach Fellsmarch nicht erzwingen konnte. »In Ordnung«, sagte er und bemühte sich, seine Enttäuschung zu verbergen. »Was führt Euch also dann nach Westgate? Ihr habt gesagt, Ihr hättet eine Nachricht für mich.«

»Eine heikle Angelegenheit, Leutnant. Eine, die *absolute Diskretion* erfordert.« Der Junge versuchte erst gar nicht zu verbergen, dass er bezweifelte, dass Gillen dazu in der Lage war. Was auch immer *Diskretion* genau bedeutete.

»Ganz sicher, mein Herr. Ihr könnt auf mich zählen«, sagte Gillen eifrig.

»Ist Euch bekannt, dass Prinzessin Raisa vermisst wird?«, fragte Bayar abrupt.

Gillen versuchte, sich nicht aus der Ruhe bringen zu lassen. Kompetent zu wirken. Voller Diskretion. »Sie wird vermisst? Nein, mein Herr, davon weiß ich nichts. Wir bekommen hier oben nicht viel mit ...«

»Wir glauben, dass sie versuchen könnte, das Land zu verlassen.«

Oha, dachte Gillen. Also ist sie wohl abgehauen. Vielleicht ein Streit zwischen Mutter und Tochter? Ein Techtelmechtel

mit dem falschen Mann? Möglicherweise sogar einem Gewöhnlichen? Man sagte den Grauwolf-Prinzessinnen nach, dass sie eigensinnig und unternehmungslustig wären.

Einmal hatte er Prinzessin Raisa gesehen, sogar ganz aus der Nähe. Sie war klein, aber gut gebaut, und ihre Taille war so schmal, dass ein Mann sie mit zwei Händen umfassen konnte. Sie hatte ihn mit ihren hexengrünen Augen gemustert und dann der Hofdame neben ihr leise etwas zugeflüstert.

Aber das war *vorher* gewesen. Jetzt wandten sich die Frauen ab, wenn er ihnen auch nur was zu trinken ausgeben wollte.

Vorher, ja, da hätte die Prinzessin vielleicht sogar Feuer gefangen – erfahrener, schneidiger Soldat, der er war. Er hatte sich ausgemalt, wie es wohl wäre, wenn ...

Bayars Stimme riss ihn zurück in die Gegenwart. »Hört Ihr mir überhaupt zu, Leutnant?«

Gillen zwang seine Aufmerksamkeit wieder auf das Hier und Jetzt. »Ja, mein Herr. Natürlich. Ähm ... was sagtet Ihr zuletzt gleich noch mal?«

»Ich hatte gesagt, dass wir es auch für möglich halten, dass sie bei dem Volk ihres Vaters Zuflucht sucht und zum Demonai-Camp oder Marisa-Pines-Camp geht.« Bayar zuckte mit den Schultern. »Diese Kupferköpfe behaupten zwar, dass sie nicht bei ihnen ist, sondern vermutlich nach Süden gegangen ist und das Königinnenreich verlassen hat. Aber die Grenze im Süden wird gut bewacht. Es wäre also gut möglich, dass sie es hier versucht, bei Westgate.«

»Aber ... wohin könnte sie wollen? Es herrscht überall Krieg.«

»Sie ist vielleicht nicht bei vollem Verstand«, sagte Bayar. Rote Flecken überzogen jetzt sein blasses Gesicht. »Deshalb ist es auch so wichtig, dass wir sie aufhalten. Die Erbprinzess-

sin könnte in Gefahr geraten. Sie könnte irgendwohin gehen, wo sie für uns unerreichbar ist. Und das wäre ... verheerend.« Der Junge schloss die Augen und fingerte an seinen Ärmeln herum. Als er die Augen wieder öffnete und sah, dass Gillen ihn anstarrte, drehte er sich zum Fenster um und sah hinaus.

Oha, dachte Gillen. Entweder der Kerl ist ein guter Schauspieler, oder er ist wirklich besorgt.

»Das heißt also, wir müssen hier unsere Augen nach ihr aufhalten«, schlussfolgerte Gillen. »Ist es das, was Ihr meint?«

Bayar nickte, ohne sich umzudrehen. »Wir haben versucht, die ganze Angelegenheit nicht an die große Glocke zu hängen, aber es ist inzwischen bekannt geworden, dass sie wegelaufen ist. Wenn die Feinde der Königin sie eher finden sollten als wir, dann ... nun, Ihr versteht sicher.«

»Natürlich«, sagte Gillen. »Oh, geht man davon aus, dass sie möglicherweise ... nicht allein unterwegs ist?« So. Das war eine geschickte Formulierung, um herauszufinden, ob sie mit jemandem zusammen wegelaufen war.

»Das wissen wir nicht. Vielleicht ist sie allein, vielleicht reitet sie aber auch mit irgendwelchen Clan-Leuten.«

»Was genau möchte Lord Bayar, das ich für ihn tue?«, fragte Gillen und plusterte sich etwas auf.

Jetzt wandte sich der Junge zu ihm um und sah ihn an. »Zweierlei. Wir möchten, dass Ihr hier an der Grenze eine Wache errichtet, die Ausschau nach Prinzessin Raisa hält und sie daran hindert, die Grenze von Westgate zu überqueren. Und dann brauchen wir eine Gruppe vertrauenswürdiger Soldaten, die zum Demonai-Camp reiten und nachsehen, ob sie sich wirklich nicht dort aufhält.«

»Zum Demonai-Camp!«, rief Gillen deutlich weniger erfreut. »Aber ... Ihr könnt unmöglich – Ihr geht doch sicher nicht davon aus, dass wir uns auf einen Kampf mit den Demonai-Kriegern einlassen sollen, oder?«

»Natürlich nicht«, entgegnete Bayar genervt. »Die Königin hat den Demonai bereits mitteilen lassen, dass ihre Wache sich zu den Highland-Camps aufmachen wird, um diese Wilden zu befragen. Sie können sich kaum weigern. Sie wissen also, dass Ihr kommt, und so werdet Ihr etwas tiefer graben müssen, um herauszufinden, ob die Prinzessin dort ist oder war.«

»Und Ihr seid sicher, dass sie uns erwarten?«, fragte Gillen. Die Wasserläufer waren eine Sache – sie hatten nicht einmal Metallwaffen. Aber die Demonai ... er war nicht gerade wild darauf, sich mit ihnen anzulegen. »Ich will nicht mit ihren Pfeilen gespickt enden. Die Demonai benutzen Gifte, die einem Mann den ...«

»Keine Sorge, Leutnant Gillen«, unterbrach Bayar scharf. »Ihr seid vollkommen in Sicherheit. Das heißt natürlich, sofern Ihr Euch beim Herumschnüffeln nicht erwischen lasst.«

Er würde Magot und Sloat schicken, beschloss Gillen. Sie eigneten sich am besten für diese Aufgabe. Er selbst würde hierbleiben und nach der Prinzessin Ausschau halten. Schließlich waren dafür Umsicht und ein klarer Kopf nötig. Und Diskretion.

»Ich gehe davon aus, dass Ihr für eine gründliche Suche mindestens zwei Schwadronen Soldaten braucht.«

»Zwei Schwadronen! Aber ich habe alles zusammen nur etwa einhundert Soldaten, plus eine Schwadron Wachen«, rief Gillen. »Und den Streifen und Highlandern traue ich nicht. Eine Schwadron muss genügen, das ist alles, was ich erübrigen kann.«

Bayar zuckte mit den Schultern; es war nicht seine Aufgabe, Gillens Probleme zu lösen. »Dann also eine Schwadron. Ich würde selbst gehen, aber als Magier ist es mir nicht gestattet, die Spirit Mountains zu betreten.« Bayar fingerte wieder an dem prunkvollen Edelstein herum, der um seinen

Hals hing. »Und es hätte unangenehme Fragen zur Folge, wenn ich mich einmischen würde.«

Natürlich hätte es unangenehme Fragen zur Folge, dachte Gillen. Wieso mischte sich ein Magier überhaupt in militärische Angelegenheiten ein? Die Grauwolf-Königinnen zu beschützen war Aufgabe der Wache der Königin und der Armee.

»Wir möchten, dass die Sache ohne Verzögerung vonstatten geht«, sagte Bayar. »Eure Schwadron soll sich für morgen früh zum Aufbruch bereitmachen.« Gillen öffnete schon den Mund, um ihm all die Gründe aufzuzählen, warum das nicht ging, aber der junge Bayar hob die Hand. »Gut. Meine Kameraden und ich werden hierbleiben und auf Eure Rückkehr warten.«

»Ihr wollt hierbleiben?«, stammelte Gillen. Das konnte er nun ganz und gar nicht gebrauchen. »Hört zu, wenn die Königin will, dass wir uns in die Spirit Mountains begeben, um die Prinzessin zu suchen, muss sie uns Verstärkung schicken. Ich kann die Westmauer nicht ungeschützt lassen, während wir ...«

»Solltet Ihr die Prinzessin finden, übergebt Ihr sie unserer Obhut«, sprach Bayar weiter, ohne auf Gillens Einwand zu achten. »Meine Vettern und ich werden sie dann zur Königin zurückbringen.«

Gillen musterte den jungen Bayar misstrauisch. War das irgendeine Falle, in die man ihn zu locken versuchte? Wieso sollte er die Prinzessin diesen Magiern übergeben? Wieso sollte er sie nicht selbst nach Fellsmarch zurückbringen und den Ruhm dafür einstreichen – und vermutlich auch einen fürstlichen Lohn?

Das hier war eine große Sache. Und er wollte mehr für sich rausholen als nur den Dank der Bayars.

Als hätte der Junge seine Gedanken gelesen, sagte er:

»Solltet Ihr die Prinzessin finden und uns übergeben, werdet Ihr eine Belohnung von fünftausend Kronen erhalten – und Eurer Rückkehr auf einen Posten in Fellsmarch steht nichts mehr im Wege.«

Gillen gab sich alle Mühe, dass ihm nicht die Kinnlade herunterfiel. Fünftausend Girlies? Das war ein Vermögen! Zahlten die Bayars wirklich so viel, nur um den ganzen Ruhm einzustreichen, die Prinzessin selbst an den Hof zurückgebracht zu haben? Irgendetwas ging da vor. Etwas, das er nicht wissen sollte, für den Fall, dass man ihn jemals ver hören würde.

Ein Grund mehr, Sloat und Magot in die Spirits zu schicken und deren Leben aufs Spiel zu setzen. Und vor allen Dingen war das ein Grund, der es noch notwendiger für Gillen machte, die Grenze gut zu beobachten.

»Es ist mir eine Ehre, alles in meiner Macht Stehende zu tun, damit die Prinzessin zu ihrer Mutter, der Königin, zurückkehren kann«, sagte Gillen feierlich. »Ihr könnt Euch auf mich verlassen.«

»Da bin ich sicher«, entgegnete Bayar trocken. »Sucht Leute für diese Sache aus, die den Mund halten können, und sagt ihnen nicht mehr als das, was zur Erfüllung ihrer Aufgabe unbedingt nötig ist. Es gibt keinen Grund, warum irgendjemand von denen über unsere private Abmachung Bescheid wissen sollte.« Er griff in den Beutel an seiner Taille und holte ein kleines, gerahmtes Bild heraus, das er Gillen reichte.

Prinzessin Raisa war darauf von den Schultern bis zum Kopf abgebildet, in einem tief ausgeschnittenen Kleid, das ihre honigfarbene Haut offenbarte. Ihre dunklen Haare fielen weich um ihr Gesicht, und sie trug eine kleine Krone mit glänzenden Juwelen. Sie hatte den Kopf etwas geneigt und lächelte schwach; die Lippen waren leicht geöffnet, als wäre

sie dabei, etwas zu sagen, das er hören wollte. *Für Micah*, stand auf dem Foto, *mit all meiner Liebe, R.*

Da war allerdings etwas an ihr, etwas Vertrautes, das er ...

Bayars Hand schloss sich plötzlich um Gillens Arm, so fest, dass es durch den Stoff seines Offiziershemdes hindurch schmerzte und er das Bild beinahe fallen ließ.

»Passt auf, dass Ihr nicht zu *sabbern* anfangt, Leutnant Gillen«, zischte Bayar, als hätte er einen schlechten Geschmack im Mund. »Sorgt dafür, dass Eure Männer wissen, wie die Prinzessin aussieht. Und macht Euch klar, dass sie wahrscheinlich verkleidet herumläuft.«

»Ich werde mich gleich darum kümmern, mein Herr«, beteuerte Gillen. Er zog sich unter Verbeugungen zurück, ehe der junge Bayar seine Meinung ändern konnte. Oder ihn wieder am Arm packen konnte. »Währenddessen macht Ihr und Eure Freunde es Euch hier bequem«, sagte er. Für fünftausend Girlies konnte man von Mac Gillen eine ganze Menge Gastfreundschaft erwarten. »Ich sage dem Koch, dass er zubereiten soll, wonach immer es Euch verlangt.«

»Was habt Ihr mit den Musikanten vor?«, fragte Bayar abrupt.

Gillen blinzelte ihn an. »Wie meint Ihr das?«, fragte er. »Wollt Ihr, dass sie hierbleiben? Sie könnten sicherlich dabei helfen, Euch die Zeit zu vertreiben, und das Mädchen ist hübsch.«

Der junge Bayar schüttelte den Kopf. »Sie haben zu viel gehört«, sagte er. »Wie ich schon sagte, darf niemand Verdacht schöpfen, dass Ihr in Verbindung mit meinem Vater stehen könntet oder für ihn arbeitet.« Als Gillen immer noch verwirrt die Stirn runzelte, fügte er hinzu: »Dies ist Euer Fehler, Leutnant, nicht meiner. Ich regle die Sache mit meinen Vettern, aber um die Musikanten müsst Ihr Euch selbst kümmern.«

»Also«, sagte Gillen, »wollt Ihr damit sagen, dass ich sie wegschicken soll?«

»Nein«, antwortete Bayar und strich seine Magierstolen glatt, ohne Gillens Blick zu erwidern. »Ich will damit sagen, dass Ihr sie töten sollt.«



Cinda Williams Chima

Das Exil der Königin

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Broschur, 672 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-442-46975-8

Goldmann

Erscheinungstermin: September 2011

Die dunklen Mächte erwachen, und der Erbe des Dämonenkönigs muss sich seiner Bestimmung stellen...

In Oden's Ford lässt sich Han Allister, Erbe des legendären Dämonenkönigs, in den Techniken der Magie unterweisen. Nur so hat er eine Chance, den Clans im Kampf gegen den Hohen Magier Lord Bayar beistehen zu können. Doch noch jemand sucht unerkannt Zuflucht in der Schule der Magier: Prinzessin Raisa ist fest entschlossen, sich der drohenden Vermählung mit Micah, dem Sohn Lord Bayars, zu widersetzen. Als die Armeen des Hohen Magiers über das Königreich herfallen, entdecken Han und Raisa, wie sehr sie aufeinander angewiesen sind.